Der

Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

20. Stück.

Den 30sten May 1807.

Erklärung des Kupfers.

Albrechtsdorf.

Von der Straße, welche von Breslau nach Schweidnitz führt, liegt 3½ Meile von Breslau und ¼ Meile links von derselben entfernt Albrechtsdorf, dem Herrn Grafen von Zedlitz gehörig.

Der Ort ist nicht groß, hat ein herrschaftliches Schloß, ein Vorwerk und einen Ziergarten. Das Interessanteste aber ist seine angenehme Lage.

Im Wege von Breslau dahin erscheint dieses Dorf, wenn man es kurz vor der dortigen Linden-Allee betrachtet, in einer sehr angenehmen Landschaft. Der Zobtenberg, nebst der vor ihm liegenden Stadt Zobten, bildet den Hintergrund.

Wegen dem beschränkten Raum unsers Kupfers erscheint aber von Albrechtsdorf nur, außer einigen Vorwerksgebäuden, das Schloß und das Gebüsche des Ziergartens; von der Stadt Zobten aber, die eine Meile davon entfernt liegt, nur ein Thurm deutlich.

Andreas Dudith.

(Beschluß.)

Es ist nicht zu leugnen, daß Dudith zu den vortreflichsten Köpfen seiner Zeit gehörte. Es war in ihm ein Schatz von Gelehrsamkeit vereinigt, den Wenige besitzen. Die trocknesten Gegenstände der aristotelischen Philosophie, der scholastischen Theologie, selbst der fadesten, unter allen damals geltenden Wissenschaften, der Astrologie, wußte er durch seinen Witz, durch seine Gelehrsamkeit und durch die Schönheit seines Styls zu beleben. Er war ein eben so großer Literator, als Lingvist, und schrieb eben so schön italienisch, als ein ächt ciceronianisches Latein. Innig vertraut mit den Reichthümern der griechischen Literatur waren Xenophon und Thucydides seine Führer und Lieblinge. Er sprach auf dem Concilio zu Trident mit einem Feuer der Beredsamkeit, das die orthodoxen Väter tief erschütterte. Wäre er ein Italiener gewesen, es hätte ihm nicht fehlen können, bei andern Künsten, die ihm eigen waren, die Herzen der Menschen für sich zu gewinnen, die dreifache Krone zu erlangen. Ein Mann, der mit seinen Schriften ganz bekannt war, fand zwischen Dudith und Bayle, in Ansehung ihres schriftstellerischen Charakters die größte Aehnlichkeit. Wenigstens zeichneten sich Beide durch Mannigfaltigkeit ihrer Kenntnisse, durch einen bewundernswürdigen Scharfsinn und durch eine seltne Freimüthigkeit kühner Behauptungen aus, die ihre beiderseitigen Schriften charakterisiren.

Ueber seine religiösen Meinungen läßt sich kein bestimmtes Urtheil fällen. Es ist indeß gewiß, daß

er

er durch freiere Ansichten der Dinge und geleitet durch den Geist der Reformation des Kirchenglaubens, der damals alle gescheutern Köpfe ergriff, vieles von einer ganz andern Seite ansah, als der Troß der übrigen Geistlichkeit. Viele Mißbräuche seiner Kirche schilderte er auf dem Concilio zu Trident so lebhaft, daß manche der versammelten Väter schon in ihm einen zweiten und gefährlichen Reformator erblickten und alles anwandten, ihn aus ihren Reihen zu entfernen. Auch da, als er schon den Lehrsätzen der katholischen Kirche öffentlich entsagt hatte, neigte er sich bald auf diese, bald auf jene Seite. Er schien manchmal mehr dem Lutheranismus, ein andermal mehr dem Calvinismus zu huldigen und es kostete ihm einigen Kampf, sich endlich für die Parthei der Lutheraner zu erklären. Er unterhielt lange Zeit einen gelehrten theologischen Streit mit Joh. Wolf und Theod. Beza, zween reformirten Theologen, zerfiel aber mit Beiden. Fast um dieselbe Zeit suchten ihn die Anti-Trinitarier, die damals in Polen ihr Wesen trieben, zu gewinnen, aber auch sie schien er in allen ihren Lehrmeinungen nicht zu begünstigen. Er war beinahe jeder Parthei ein Fels des Aergernisses. Daher kam es, daß man ihn bald einen Socinianer, bald einen Arianer, bald einen Antitrinitarier, einen Cryptocalvinisten, einen Epicuräer, zuweilen sogar einen Atheisten nannte. Dem Socianismus war er wohl am meisten geneigt. Während seinem Aufenthalte zu Breslau, einige Jahre vor seinem Tode, beendigte er endlich alle theologischen Fehden und widmete die Stunden seiner Muße ausschließend dem Studium der Mathematik und der Arzneikunde.

Was seinen öffentlichen Uebertritt zur Confession der Evangelischen betrifft, so war er, wenn man unpartheiisch seyn will, wohl unstreitig mehr ein Werk der Liebe, dieser allmächtigen Zauberin, als die Sache seines Gewissens. Schon lange vorher war er freilich dem Cölibat der Geistlichkeit abhold, er erklärte sich aber niemals öffentlich dagegen. Nur in den Briefen an seine vertrautesten Freunde ließ er dann und wann ein Wort darüber fallen. Es ist gewiß, daß die seltnen Reitze seiner nachmaligen Gattin, ihn zu diesem Schritt zunächst verleiteten. Folgende Anekdote, die mehrere Schriftsteller anführen und unter andern auch Zöllner erzählt, erklärt die Sache wenigstens sehr natürlich.

„Als Dudith in Angelegenheiten des Kaisers nach Cracau gesandt und der Königlichen Prinzessin zur Audienz vorgestellt ward, bemerkte diese, daß eine ihrer Hofdamen bei dem Anblick des Fremden plötzlich erröthete und in eine sichtbare Unruhe gerieth. Sobald der Gesandte sich entfernt hatte, drang die Prinzessin in das Fräulein wegen der Ursache ihres Erröthens. Nach langem Sträuben gestand die junge Schöne, sie habe die vergangne Nacht einen Mann im Traum gesehen, der ihr von ihren Aeltern als ihr Gatte wäre zugeführt worden, und der diesem Gesandten, ausser dem bischöflichen Kleide aufs genauste ähnlich gesehen hätte. Man lachte über das Geständniß und vergaß die ganze Sache. Das schöne Fräulein hatte aber auf Dudith einen eben so tiefen Eindruck gemacht, wie er auf sie.“ Er suchte ihre Bekanntschaft, erklärte ihr seine Neigung und sie die ihrige zu ihm und sie ward zwei Jahr darauf wirklich seine Gattin.

Blieb er katholischer Bischof, so hätte natürlich dies nicht geschehen können. Freilich ließ sich noch ein Weg ausfindig machen, den schon so mancher fromme Herr betreten hat. Doch um einen solchen zu wählen, war Dudith zu ehrlich und seine Schöne zu delicat, als die Rolle einer Maitresse zu spielen, es blieb also für Beide nur dies Einzige übrig. —

Wenn sein schon erwähntes noch vorhandnes Bild ihn so darstellt, wie er wirklich war: so leuchten aus seinem Gesicht nicht blos die unverkennbarsten Züge einer seltnen männlichen Schönheit und Kraftfülle, sondern auch eines höchst scharfsinnigen, fein empfindenden und unermüdet thätigen Geistes hervor, der niemals rasten kann. Alle, die uns Nachrichten von ihm mittheilen, stimmen auch darin überein. Edel und brav war zugleich sein Herz. Er haßte, er verfolgte keinen. Wer ihn kennen lernte, schenkte ihm sein Zutrauen und seine Liebe und er war ein eben so zärtlicher Gatte und Vater, als ein treuer Freund seiner Freunde und ein muntrer Gesellschafter. Die gelehrtesten und angesehensten Männer seiner Zeit standen mit ihm im Briefwechsel und bedienten sich in schwierigen Fällen seines auf Erfahrung und eine tiefe Menschenkenntniß gegründeten Raths. So sehr er Hofmann war, so hat ihn doch die Hofluft nie verpestet, daß er durch sein Ansehen Andern geschadet hätte, die auch seinen Absichten zuwider waren. Er starb geachtet und bedauret von allen Guten.

Wunsch nach Frieden.

Friede! Friede! Kind des Himmels,
Komm aus Gottes Schooß herab,
Wirf die Furie des Krieges
In den tiefsten Schlund hinab.

Jeder Jubel ist verhallet,
Jedes Herz ist freudenleer
Und des Jammers Thränenbecher
Faßt nicht einen Tropfen mehr.

Brave Männer, edle Krieger,
Sanken kämpfend in den Staub,
Häuser, Hütten, Heiligthümer,
Wurden wilder Flammen Raub.

Millionen Arme weinen
Blicken thränend himmelan;
Zu der Sterne Zinnen steigen
Stille Seufzer nur hinan.

Singt nicht mehr von edlen Reben,
Und das Lied: am Rhein, am Rhein,
Ach! des Krieges Ungeheuer
Keltert Menschenblut statt Wein.

Seht! bekränzt von Purpurstreifen
Prangt der Erde grünes Kleid,
Und benetzt von tausend Zähren
Flieht dahin die goldne Zeit.

Hingelehnt an öde Mauern
Klagt die Mutter ihren Sohn;
Bräute rufen ihren Lieben,
Ach umsonst! Sie modern schon.

Elend weilet da, wo Jubel
  Pracht und Ueberfluß verrieth;
Da, wo Saitenspiel ertönte,
  Schallt des Tiefbedrängten Lied.

Darum, goldner Friede, kehre
  Zu uns Armen bald zurück;
Und aus bessern Zonen bringe
  Uns herab ein dauernd Glück.

Felix Trostsprüche.

Der alte Felix war ein seltner Mann. Siebenzig Jahre waren über seinem Haupte dahingegangen, er hatte viel der Leiden des Lebens erduldet und doch hörte man ihn nie klagen, sah ihn immer ruhig, immer gefaßt, das Schicksal waltete über ihn, wie es wollte. Einer seiner Freunde leitete einmal das Gespräch auf diese beneidenswerthe Ruhe und Fassung seiner Seele. Lehren Sie mich doch, sprach er zu ihm, dies Geheimniß.

Kein Geheimniß, erwiederte er, Sie wissen es, so gut, wie ich.

Aber doch einige Kunstgriffe, einige Regeln, deren Befolgung Sie so glücklich machen. Ich höre schon von Ihnen sagen: Arbeit und ein gutes Gewissen und die Vorstellung, wie dürfen einmal an diese Erde, die wir jetzt bewohnen, nicht zu große Forderungen machen, geben uns Ruhe und gleichen Muth, lassen uns auch in Leiden nicht sinken: allein einen so hohen Grad von Gelassenheit als Sie besitzen, gewähren sie uns doch nicht. Ich habe Sie von Jugend an beobachtet und niemals unzufrieden

und immer durch sich selbst glücklich gefunden. Lehren Sie mich diese Kunst, ich bitte Sie darum.

Nun wenn es denn so seyn muß, so hören Sie. Ich habe in meiner Jugend einige Sprüche gelernt, aus einem Buche, das Sie längst kennen, die ich mir vorsagte, wenn die Leiden des Lebens mich zu beugen schienen. Da mein Vater mir als ein Knabe von acht Jahren dahinstarb, legte meine gute Mutter meine Hände übereinander und lehrte mich sprechen, indem sie ihre Augen zum Himmel richtete: „Du, Herr! bist unser Vater, und unser Erlöser. Von Alters her ist das dein Name!“ Ein halb Jahr darauf starb meine Mutter vor Gram und Kummer. Ich weinte an ihrem Grabe bittre Thränen aber da richtete mich wieder ein Trostspruch auf, den sie mir noch auf dem Krankenbette gelehrt hatte und ich gieng getröstet nach Hause, weil ich zu mir selbst sprach: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“

Ich sah bald, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Ein edler Mann nahm mich auf, erzog mich, wie sein eignes Kind, drückte mit väterlicher Liebe die Lehren der Weisheit und Tugend in mein jugendliches Herz. Er sprach, als ich von ihm Abschied nahm, um in die große Welt zu treten: „Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest und thust wider Gottes Gebot.“ Dieser einzige Spruch war mein guter Engel, der mich durch alle Gefahren sicher hindurchführte, die mich auf der Laufbahn meines Lebens umgaben. Ich war oft daran zu sündigen und zu straucheln, da war es, als wenn ich

diese

diese Worte mit Flammenschrift in dem hohen Gewölbe des Himmels vor mir aufgezeichnet sähe.

Jahre lang trachtete ich darnach, meinen Brüdern nützlich zu werden und einen eignen Heerd zu haben. Da wurden die Söhne der Reichen, der Vornehmen mir vorgezogen, da setzte man in meine Kräfte ein Mistrauen, da ließ man mich in der Dunkelheit schmachten: aber ich verlohr meinen Muth nicht, denn ich hatte als Knabe den Spruch gelernt: „In Widerwärtigkeiten sey getrost und trotze auf dein Amt, denn wer in seinem Amte verzagt, wer will dem helfen?“

Ein süßes Mädchen bot mir die Hand, unsre Ehe ward auf Erden und im Himmel geschlossen und ich sah glücklichen Tagen der Zukunft entgegen. Da kam, plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht, der feindliche Tod, ergriff die Hand meiner Geliebten und trug die Unvergeßliche in das kalte und dunkle Grab. Meine Knie wankten, als sie hinabgesenkt wurde, mein Herz war gebrochen und meine Augen sahen starr in die Tiefe. Aber auf einmal ward es wieder licht in meiner Seele, als ich die sanfte Stimme der Vollendeten vernahm, die zu mir und zu allen Anwesenden, die sie beweinten, zu sagen schien: „Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.“

Der letzte Pfeiler meiner Hoffnungen und meiner Freuden auf Erden mußte endlich auch brechen. Es starb mein einziges Kind, das süße Geschenk meiner verstorbnen Gattin. Ich rang die Hände und schien den Himmel der Ungerechtigkeit und Härte anzu-

anzuklagen. Ein Jahr gieng dahin und noch blutete diese Wunde. Ueberall fand ich Stellen, wo mein Eduard bei kindischen Spielen froh gewesen war. Mein Wohnzimmer, mein Garten, die dunkle Buchenallee, nichts gewährte mir noch Freude; ich schien verlassen mitten unter den Menschen zu seyn. Thränen quollen aus meinen Augen. Da stand auf einmal der Spruch vor meiner Seele, den ich lange nicht wiederholt hatte: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärndten" und sehen Sie, da kam es mir vor, als ob ich meinen Eduard an der Seite seiner liebenden Mutter, mit Himmelsglanz umflossen, mir entgegen kommen sähe, wie er die kleinen Arme nach mir ausstreckte und die Thränen aus meinen Augen trocknete. Keine Zeit hat dieses Bild in mir vertilgen können. Noch jetzt steht es vor mir im bunten Gewühl der Menschen und in der Stille der Einsamkeit.

Sehen Sie, mein Lieber, so habe ich es angefangen unter allen Schlägen des Schicksals den Muth nicht zu verlieren. Dies ist das Geheimniß, wie Sie es nannten. Sein Freund wiederholte diese Kernsprüche und fand, daß in ihnen eine große Kraft verborgen läge.

Gr.

Anekdoten und Curiosa von Gelehrten.

Der berühmte Erasmus von Rotterdam, (geb. 1467 gest. 1536) war ein Kind der Liebe. Sein Vater hieß Gerhard und er selbst führte in seiner

ner Jugend den Namen: Gerhardus Gerhardi. Seine Mutter starb an der Pest und sein Vater vor Gram. Nur gezwungen von seinen Vormündern legte er das Mönchskleid an.

Er hatte einst ein Geschwüre am Auge, das er sich nicht aufschneiden lassen wollte. Als er aber in den Epistolis obscurorum virorum die Worte las: ego me diabolice inutilem faciam (ich will mich verteufelt unnütze machen) mußte er über dieses schöne Latein so lachen, daß ihm das Geschwür von selbst aufgieng.

In seinem Testamente verordnete er, seine Güter in drey Theile zu theilen. Den einen sollte man alten, unvermögenden Leuten, den andern fleißigen und geschickten Studenten, und den dritten armen Mädchen zur Aussteuer geben.

Tycho de Brahe, der berühmteste Astronom seiner Zeit, (geb. 1546 gest. 1601) verlohr auf der Universität zu Rostock in einem Duell einen Theil seiner Nase und trug seitdem eine silberne mit der Farbe seines Gesichts, die ihn aber nicht verunstaltete.

Als er sich verheirathen wollte, trug man ihm drei reiche und vornehme Mädchen an. Er aber wählte sich ein schönes und gescheutes Bauermädchen aus seinem eignen Dorfe.

Nächst der Astronomie trieb er auch Astrologie und glaubte jedes seiner Schicksale in den Sternen

zu lesen. Er spottete über die, welche sich bei Sonnensinsternissen bange werden liessen und er selbst wagte es nicht, einen Schritt weiter zu gehen, wenn ihm am Morgen ein altes Weib oder ein Leichenbegängniß begegnete.

Hugo Grotius, (geb. 1583 gest. 1645) schrieb in seinem achten Jahre lateinische Verse, disputirte im funfzehnten über philosophische Theses und gab im sechszehnten schon das erste Buch, den Martianus Capella, mit Anmerkungen heraus.

Seine Frau war eines der bravsten Weiber und es ist bekannt, wie listig sie ihn aus seiner Gefangenschaft zu Löwenfels zu erretten wußte.

Sein Buch von der Wahrheit der christlichen Religion ist in acht Sprachen übersetzt worden; in die deutsche, französische, englische, griechische, schwedische, persische, arabische und malaccische.

Leibnitz, (geb. 1646 gest. 1716.) einer der größten Gelehrten, unterhielt sich am liebsten mit Kindern. In seinen Freistunden ließ er zuweilen eine große Anzahl derselben zu sich bitten, um sich herumspielen, mischte sich auch selbst in ihre Spiele und schickte sie dann mit Geld und Zuckerwaaren beschenkt wieder zurück. Er selbst war nie verheirathet.

Um gut ciceronianisch zu reden, nannte Peter Bembus, ein italienischer Gelehrter, (geb. 1470 gest. 1547) Gott nicht anders als: Deos immortales

les und die Jungfrau Maria: Deam. Er starb an den Folgen eines unglücklichen Spatzierrittes im 77sten Jahre seines Alters, während welchem er mit seinem Kopfe an eine niedrige Thüre angerennt war.

Magliabechi, (geb. 1633 gest. 1714) ebenfalls ein Italiener, besaß ein so ausserordentliches Gedächtniß, daß er nicht blos viele Stellen der Bücher wörtlich zu behalten wußte, die er gelesen hatte, sondern auch mehrere auswendig konnte. Vorzüglich besaß er ein sogenanntes Localgedächtniß (memoriam localem) und wußte von jeder gelesenen Sache genau die Seite anzugeben, worauf sie gestanden hatte.

Er führte eine eigne Lebensart. Drei harte Eyer und ein Trunk Wasser machten seine gewöhnliche Mahlzeit aus. Sein Bette war eine große Wiege, worin er schlief und auch am Tage studirte. Um ihn herum lagen große Haufen von Bücher, unordentlich über einander geworfen. Sein Studierzimmer umzog eine Menge von Spinneweben und er pflegte jedem Hereintretenden entgegen zu rufen: Um Gotteswillen verschonen Sie meine Spinnen.

Er selbst war auf seine Gelehrsamkeit so stolz, daß er sich gewöhnlich illustrissimum et clarissimum virum, Serenissimi Magni Ducis Etruriae Bibliothecarium, Ingeniorum Phoenicem, Scientiarum Monstrum in den Unterschriften seiner Briefe, selbst an bekannte Personen, zu nennen pflegte.

Er

Er schnupfte so viel Taback, daß der Großherzog aus Besorgniß, er möchte ihm schaden, allen seinen Unterthanen verbot, dem Magliabechi Schnupftabak zu verkaufen.

(Kann einmal fortgesetzt werden.)

Aus einer alten Breslauischen Gesindeordnung.

Vom Jahre 1532.

„Welche Magd es mit ihrem Herrn hält, so das sie von ihm mehr begeehret, alß sich geziemet, die sol gestäupet werden.

Ein Knecht, so seine Haußfraw schändet mit ihrem Willen, sol 50 Staupenstreiche leiden. Ohne ihren Willen, der sol enthauptet werden.

Kein Knecht oder Magd sol auf den Strassen stehen und auf ihre Herrschaften ungebührliche Dinge reden oder aus dem Hause schwatzen, auch nicht länger ausbleiben, wenn sie von derselben ausgesandt wird, denn eine Viertelstunde. Bleibt sie länger, so kann sie der Hausherr mäßig züchtigen.

Verbotten ist allen Knechten und Mägden das Laufen im Finstern und in der Nacht, sey denn, daß sie geschickt werden von ihren Herrschaften Arznei zu holen bei den Herren Doctores und in den Apothequen.

Diejenige Magd, so ihre Hausfraw betrügt und hintergehet, auch nur um 18 Heller an Werth, oder wie man zu sagen pflegt, auf den Schwanz schlägt,

schlägt, sol das erstemal 20, das zweitemal 50 Staupenstreiche erhalten.

„Ein Fuhrknecht (Kutscher) so den Haber verkauft, welcher vor die Pferde sol, das die armen Thiere hungern müssen, sol denselben ersetzen und ihn den Pferden vorlegen, so das es einige Personen sehen, darauf aber 4 Wochen in das Gefängniß bei Wasser und Brodt eingesperrt werden.

Diejenige Herrschafft, so ihr Gesinde nicht fleißig antreibt zur Kirche, zur heil. Messe, zum Sacrament der Busse und zu den heil. Prozessionen, sol eine Poen geben von 50 Gulden."

Ursprung der Bajonette.

Lange nach der Erfindung der Feuerröhre bediente sich das Fußvolk ausser dieser Waffen nur des Säbels im Handgemenge. Da man aber sahe, daß der Soldat dadurch zu wenig gegen die Angriffe der Reuterei gesichert war, so versah man auch sein Schießgewehr mit einer kurzen Art von Spießen oder einem spitzigen Aufsatz. Die ersten Waffen dieser Art wurden zu Bajonne in Frankreich verfertigt, daher sie noch heut ihren Namen führen. Das Füselierregiment, welches Ludwig XIV. im Jahre 1670 errichtete, bekam sie zuerst. Die erstern waren kürzer und stärker. Jetzt sind sie länger und spitziger.

Ein

Ein Recept alt zu werden.

(Aus Luthers Tischreden. Eisleben. 1566. S. 76.)

Willst du alt werden, so werde bald alt,
Behalt den Kragen warm:
Erfülle nicht zu sehr den Darm:
Mache dich der Greten nicht zu nah;
Also wirst du langsam graw.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Kirchhof.

Charade.

Man läßt vom Ersten und Zweiten
Sich oft zu Thaten verleiten,
Die kein Verständiger faßt.
Das Erste fällt jedem, wie euch,
Das Zweite keinem zur Last.
Wer dieses vermehrt, wird reich;
Wer jenes vermehrt, gehaßt;
Ihr könnt nicht mein Erstes regieren;
Mein Zweites aber regiert.
Mein Ganzes schimmert und ziert;
Doch kann's zum Scheine nur zieren.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Gegend bei Albrechtsdorf

Ty Crisler fec.